

Frankenberger Tageblatt

Bezirks-Anzeiger

Verleger: Ernst Hoyer, Frankenberg i. Sa. Druck- und Verlagsanstalt. Verantwortlicher Redakteur: Ernst Hoyer sen. in Frankenberg i. Sa. Druck und Verlag von C. G. Hoyer, Frankenberg i. Sa.

Abonnementpreis: Die 20 mit Druck einhaltiger Heftblätter 4 M., in amtlichen Vertriebsstellen 4,50 M., in den Buchhandlungen 5 M., in den Postämtern 5,50 M., in den Zeitungsvertriebsstellen 6 M., in den auswärtigen Postämtern 6,50 M., in den auswärtigen Zeitungsvertriebsstellen 7 M., in den auswärtigen Zeitungsvertriebsstellen 7,50 M., in den auswärtigen Zeitungsvertriebsstellen 8 M., in den auswärtigen Zeitungsvertriebsstellen 8,50 M., in den auswärtigen Zeitungsvertriebsstellen 9 M., in den auswärtigen Zeitungsvertriebsstellen 9,50 M., in den auswärtigen Zeitungsvertriebsstellen 10 M.

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Flöha, des Amtsgerichts und des Stadtrates zu Frankenberg, sowie sonstiger Staats- und Gemeindebehörden für den Amtsbezirk Frankenberg.

Nr. 263

Mittwoch den 10. November 1920 nachmittags

79. Jahrgang

Bekanntmachung

Betreffend die unmittelbare Ueberweisung des vom Arbeitgeber für die Einkommensteuer einbehaltenen Arbeitslohnes in Betrieben mit über 100 Arbeitnehmern

Arbeitgeber, denen das Finanzamt an Stelle der Verwendung von Steuermarken die unmittelbare Einzahlung der vom Gehalt oder Lohn für die Einkommensteuer einbehaltenen Beträge gestattet hat, waren bisher, wenn sie mehr als 100, in verschiedenen Gemeinden wohnende Arbeitnehmer beschäftigten, auf Grund eines Erlasses des Reichsministers der Finanzen vom 16. Juni 1920 ohne weiteres berechtigt, die einbehaltenen Beträge an die für sie zuständige Steuerbehörde zu überweisen. Bei der Durchführung dieser Vorschrift haben sich tatsächliche Schwierigkeiten ergeben. Auch besteht das Bedenken, daß die Nachweisungen nicht rechtzeitig an die zuständige Steuerbehörde weitergeleitet werden und sich infolgedessen bei der Anforderung der Einkommensteuer durch die Steuerbehörde Schwierigkeiten für den Arbeitnehmer ergeben können. Unter diesen Umständen hat sich der Reichsminister der Finanzen veranlaßt gesehen, vom 1. November 1920 an die Berechtigung des Arbeitgebers zur Abführung der einbehaltenen Beträge an die für die Betriebsstätte oder in Ermangelung einer solchen an die für ihn sonst zuständige Steuerbehörde von der vorherigen Genehmigung des Landesfinanzamtes abhängig zu machen. Nach der Verfügung des Reichsfinanzministers ist die Genehmigung stets widerruflich und regelmäßig nur dann zu erteilen, wenn der Arbeitgeber den Nachweis erbringt, daß er auf Grund einwandfreier Unterlagen imstande ist, die Steuergehälter für die einzelnen Steuerpflichtigen und die für den Arbeitnehmer zu Beginn des jeweiligen Steuerjahres (1. April) zuständige Steuerbehörde genau anzugeben. Die Genehmigung ist sofort zurückzuziehen, wenn der Arbeitgeber dieser Verpflichtung nicht nachkommt.

4. Die Stadt (Orts-) Steuereinnahmen werden angewiesen, vom 1. Dezember 1920 ab nur noch von den nach Ziffer 1 in Betracht kommenden Behörden und von solchen Arbeitgebern, denen das Landesfinanzamt die Genehmigung nach Ziffer 2 erteilt hat, Barüberweisungen für auswärts wohnende Arbeitnehmer entgegenzunehmen. Sie haben dem Landesfinanzamt wegen Widerrufs der Genehmigung Anzeige zu machen, wenn der Arbeitgeber den ihm nach Ziffer 1 und 2 obliegenden Verpflichtungen nicht nachkommt.

II. Um für die Uebergangszeit eine reibungslose Abwicklung zu ermöglichen, hat der Reichsminister der Finanzen weiter angeordnet, daß in den Fällen, in denen wegen mangelnder Angabe in der Nachweisung die Feststellung der für den Arbeitnehmer zuständigen Steuerbehörde mit Schwierigkeiten verbunden und der überwiesene Betrag von der Behörde noch nicht verbucht worden ist, der Arbeitgeber dem Arbeitnehmer auf Grund des § 14 der Bestimmung vom 21. Mai 1920 eine Bescheinigung ausstellen hat, aus der die einbehaltenen Beträge, der Zeitpunkt der Abführung und die Stadt (Orts-) Steuereinnahme, an die die Beträge abgeliefert worden sind, hervorgeht. Die Steuerbehörde des Arbeitnehmers hat diese Bescheinigung vorbehaltlich des Einganges der Nachweisung anzunehmen und von der darin angegebenen Stadt (Orts-) Steuereinnahme die Ueberweisung der Nachweisung zu verlangen (vergl. dazu auch Punkt 3 des Abschnitts IV der Dienstangewiesenheit der Landesfinanzämter Dresden und Leipzig an die Steuerbehörden vom 23. September 1920). Ergibt sich, daß ein in der Bescheinigung ausgeführter Betrag nicht überwießen ist, so ist die Haftung des Arbeitgebers auf Grund des § 50 des Einkommensteuergesetzes in Anspruch zu nehmen und gegebenenfalls gegen den Arbeitgeber ein Strafverfahren einzuleiten. Dresden, am 1. November 1920. Landesfinanzamt, Abteilung für Besitz- und Verkehrssteuern.

I. Hierzu wird unter Aufhebung des zweiten Absatzes von Punkt II der Bekanntmachung des Landesfinanzamtes Dresden vom 22. Juni 1920 (Sächsische Staatszeitung vom 23. Juni 1920 Nr. 141) für den Bezirk des Landesfinanzamtes Dresden folgendes bestimmt:

1. Den Behörden des Reichs, des Landes und der Gemeinden, sowie der sonstigen öffentlich-rechtlichen Verbänden, die mehr als 100 in verschiedenen Gemeinden wohnende Arbeitnehmer beschäftigen, wird hinsichtlich der ständig bei ihnen beschäftigten Arbeitnehmer die Genehmigung zur Ueberweisung der einbehaltenen Beträge an die für den Ort der Behörde oder der auszahlenden Kasse zuständige Stadt (Orts-) Steuereinnahme unter Vorbehalt des Widerrufs erteilt. Die Behörden oder ihre Stellvertreter haben die Wohnung des einzelnen Arbeitnehmers nach dem Stande vom 1. April 1920 nach Ort, Straße und Hausnummer genau festzustellen und in den Nachweisungen anzugeben. Die Nachweisungen sind nach Wohnorten der Arbeitnehmer getrennt, für die Stadt Dresden außerdem vom 1. Januar 1921 ab nach Steuerbezirken (Einkommensgruppen) getrennt, (vergl. unten Ziffer 3), auszustellen und einzureichen. Nach Abschluß der endgültigen Veranlagung zur Einkommensteuer auf das Rechnungsjahr 1920 und Zustellung der Steuerbescheide sind in die Nachweisungen für jeden Arbeitnehmer die Nummer des Steuerbezirks und die der Heberrolle anzugeben.

2. Alle übrigen Arbeitgeber haben die Erteilung der Genehmigung beim Landesfinanzamt, Abteilung für Besitz- und Verkehrssteuern, Dresden-V., Duxenstraße 2, unter Angabe der für ihre Betriebsstätte oder in Ermangelung einer solchen für sie zuständigen Stadt (Orts-) Steuereinnahme zu beantragen. Im Antrag hat sich der Arbeitgeber zu verpflichten, die Wohnung des einzelnen Arbeitnehmers nach dem Stande vom 1. April 1920 nach Ort, Straße und Hausnummer genau festzustellen und in den Nachweisungen anzugeben, die Nachweisungen nach Wohnorten der Arbeitnehmer getrennt, für die Stadt Dresden außerdem vom 1. Januar 1921 ab nach Steuerbezirken (vergl. unten Ziffer 3) zusammenzufassen, auszustellen und nach Abschluß der endgültigen Veranlagung zur Einkommensteuer auf das Rechnungsjahr 1920 und Zustellung der Steuerbescheide in den Nachweisungen für jeden Arbeitnehmer die Nummer des Steuerbezirks und die der Heberrolle anzugeben.

Von der Erteilung der Genehmigung wird der Arbeitgeber und die zuständige Stadt (Orts-) Steuereinnahme benachrichtigt.

3. Das Stadtsteueramt Dresden wird den Arbeitgebern ein Verzeichnis, aus dem der für jede Straße in Betracht kommende Steuerbezirk zu ersehen ist, auf Verlangen zugehen lassen.

Geflügelcholera
Die unter dem Vorkaufsrecht des Herrn Paul Wogant hier, Almsbach Nr. 18, ausgebrochene Geflügelcholera ist erloschen. Stadtrat Frankenberg, am 8. November 1920.

Verkauf von Malzbombons bei H. Johns, Schloßstraße, Donnerstag den 11. und Freitag den 12. ds. Mts. früh 8 bis 10 abends 7 Uhr für den 4. Bezirk Nr. 701 bis Schuß und 1. und 2. Bezirk. — Auf einen Haushalt mit 1 bis 3 Köpfen enthält eine Tüte mit 125 Gramm Inhalt, auf einen solchen mit mehr Köpfen enthalten zwei Tüten zu 2,30 Mark für die Tüte. Die feinsten Verkaufsstellen sind sämtlich einzubringen. Nachlieferung findet nicht statt.

Butter Sonnabend den 13. ds. Mts. werden auf Butterstraße Nr. 5 je 30 Gramm zum Preis von 87 Pfg. oder 14,50 Mark für das Pfund ausgegeben. Frankenberg, am 10. November 1920. Lebensmittel-Verwaltung des Stadtrates.

Grundstücks-Verkauf oder Verpachtung
Die Gemeinde Flöha beabsichtigt, das Grundstück an der Karlsruher Str. 2 (bestehend aus einem Wohnhaus und verschiedenen großen und kleinen Lageräumen, Schuppen u. dergl.) zu verkaufen oder zu verpachten. Das Grundstück liegt neben dem Hofamt und nur wenige Minuten vom Hofamt entfernt. — Besichtigung ist nach vorheriger schriftlicher Anmeldung jederzeit am Platze. Schriftliche Angebote sind bis Ende dieses Monats zu richten an die Gemeindeverwaltung zu Flöha.

Tageblatt-Bestellungen nehmen unsere Ausgabestellen, Stadt- und Landboten, sowie Postanstalten entgegen. Verlag des Frankenberger Tageblattes.

Und das Schlichtungsgesetz?

Von Jahr geschäftet parlamentarischer Seite wird uns geschrieben:

„Die preussische Regierung verfolgt den wilden Streik der Berliner Elektricitätsarbeiter seit Sonnabend früh mit größter Aufmerksamkeit.“ Also zu lesen in den Berliner Zeitungen als Behauptung des preussischen Ministers des Innern Herrn Evering in den Mitteilungen, die er einem Pressevertreter über die Stellung der preussischen Regierung zum Elektricitätsstreik machte. Ist diese Stellung damit nicht wunderbar scharf, klar und erschöpfend gekennzeichnet? Ist sie nicht geeignet, die Autorität der Regierung im Volke, das Vertrauen der Allgemeinheit zu ihr, ihrer Tatkraft, ihrer Zielstrebigkeit unermesslich zu steigern? Man denke: Sogar „mit größter Aufmerksamkeit“ verfolgt sie den Streik! Kann man mehr verlangen? Und wie plastisch ist das gebrauchte Bild: die „fortlaufenden“ Streiks, die die Regierung „verfolgt“, natürlich ohne sie jemals einzuhaken. Aber auch weiterhin erfahren wir allerlei Trübseliges und Ernüchterndes aus der Erklärung des Herrn Ministers. „Davon“, sagt er, „darf die Allgemeinheit überzeugt sein, daß die Regierung nicht einen Augenblick zögern wird, die ihr zustehenden Maßnahmen zu ergreifen, wenn die Lage es erfordert“; und er verzichtet am Schluß noch einmal, „daß die Regierung auch weiterhin nicht zögern wird, scharf zuzugreifen, wenn es im Interesse der Allgemeinheit notwendig sein sollte.“

Das Interesse der Allgemeinheit hätte es längst notwendig gemacht, scharf zuzugreifen; aber die Regierung hat bisher immer nach geschaut, es zu tun. Was sich jetzt vor unseren Augen abspielt, ist ja doch nicht die erste Betätigung eines geradezu ferozhaften Spiels mit dem Interesse der Allgemeinheit. Derartige Streiks, von irgendeiner kleinen Gruppe von Arbeitnehmern angezettelt und mit dem Erfolge durchgeführt, daß ganze Städte und Landschaften in Dunkel gehüllt, ihrer Verkehrsmittel beraubt, in ihrer wirtschaftlichen Betätigung stillgelegt, der Räte und dem Hunger preisgegeben, dem Lode von Aranken und Kindern ausgesetzt waren, — wir haben sie ja wiederholt erlebt; sie sind uns nichts neues. Die Elektricitätsarbeiter in Berlin haben sich erst vor einigen Wochen denselben kleinen Scherz geleistet, der nur durch die Nachgiebigkeit der städtischen Verwaltung rasch vorüber ging und sich deshalb nicht besonders fühlbar machte. Die Vorgänge im August-Viktoria-Haus, wo das Leben der Inassen unmittelbar auf dem Spiele stand, sind noch in frischer Erinnerung. Die Beispiele aus etwas weiter zurückliegender Zeit könnten beliebig gehäuft werden.

Man darf überzeugt sein, daß auch sie von der Regierung

bereits „mit größter Aufmerksamkeit“ verfolgt worden sind. Aber dabei ist es bisher geblieben. Soll es auch weiter dabei verbleiben? Soll der lässliche Zustand, in der sich die Großstadt Berlin befindet, auch weiterhin nur ein Stadtbild sei einer hohen Obrigkeit sein? Oder liegt hinter dieser beschaulichen Passivität etwa die Absicht, eben dieser Bevölkerung Groß-Berlins am eigenen Leibe den Beweis zu führen, wie vortrefflich die von ihr eingesetzte Stadtverwaltung arbeitet, welchen Einfluß sie auf die Angehörigen der sie tragenden Parteien hat, und was wir von der Volksoberleitung für die ruhige Entwicklung unserer Verhältnisse, die Arbeitsfreudigkeit der Arbeiter, die Steigerung der wirtschaftlichen Tätigkeit zu erwarten haben? Das wäre ein Gesichtspunkt, über den sich vielleicht reden ließe; aber er trafe, wenn er wirklich maßgebend sein sollte, doch nur gerade für den vorliegenden Fall zu und ändert daran nichts, daß endlich einmal grundsätzlich zu der Frage solcher gemeingefährlicher Streiks feste Stellung genommen werden muß. Man hat diese Frage schon längst aufgeworfen. Man hat schon vor Jahr und Tag erklärt, daß man sie in einem Geleze beantworten und lösen werde, das das Streikrecht der Arbeitnehmer grundsätzlich nicht antastet, aber allerdings in die Sphäre weisen werde, wie sie jedem Rechte des Einzelnen durch das Wesen des Staates gezogen sind. Daß sie nämlich zurücktreten müssen, vor dem höheren Rechte der Gesamtheit. Die Deutsche Demokratische Partei hat ihre Zustimmung zum Betriebsstättengesetz von der Vorlegung eines solchen Gesetzes ausdrücklich abhängig gemacht. Man hat es ihr versprochen. Die Vorlegung ist nicht erfolgt. Sie hat erinnert, gemahnt, gefordert. Man hat geschwiegen, oder wenn man sich doch hin und wieder einmal zum Reden entschließen mußte, Ausflüchte gemacht: die Verhandlungen mit den Gewerkschaften seien im Gange, weitere Ermäßigungen würden angelehnt, neue Gesichtspunkte seien aufgelaufen, ein verbesserter Entwurf sei in Vorbereitung. Auf diesem Wege kommen wir nicht zum Ziel; und deshalb darf es auf diesem Wege nicht weiter gehen; denn wir müssen zum Ziele kommen, zu dem Ziele, die Grundlagen unseres staatslichen und wirtschaftlichen Lebens vor willkürlicher Erschütterung und Zerschörung zu schützen. Die gemeingefährlichen Streiks tragen den Stempel der gemeingefährlichen Verbrechen an der Stirn. Wenn wir ein Rechtsstaat sein und bleiben wollen, muß das Recht gegen sie einschreiten. Deshalb muß endlich das Schlichtungsgesetz dem Reichstage vorgelegt werden. Die Deutsche Demokratische Partei ist es nicht nur sich, sondern dem Vaterlande schuldig, mit allem Nachdruck, aller Rücksichtslosigkeit und wenn es sein muß, aller Rücksichtslosigkeit darauf zu dringen. Die Regierung erwirkt sich wirklich keinen besonderen Ruhm, wenn sie hier etwas Aktivität zeigt; sie holt höchstens nach, was sie bisher verkannt hat; dazu aber ist es höchste Zeit, dafür der letzte Moment gekommen.

Deutschlands Ernährungsfrage

(Von unserem Berliner Mitarbeiter.)

Im Reichshausauswahlschau gab am Dienstag der Minister Hermes Zahlen über die Ernährungsfrage Deutschlands. Die Reichsgetreidestelle habe am 30. Oktober über 363 000 Tons verfügt; die Versorgung bis 16. Dezember höher sei bei den Kommunalverbänden gesichert. Die Einfuhr von 2 1/4 Millionen Tonnen sei vorgezogen. Die Weizenfuhr habe bereits 230 000 Tons ergeben, 200 000 weitere Tons seien gekauft. Mais werde noch zur Brotstreckung verwendet und billig gegen Ablieferung von Getreide abzugeben. Für das ausländische Gefrierfleisch zahle das Reich 40 Mark, für Speck 45 Mark pro Kilo. Der Judderbanbau sei gestiegen und der Ernteertrag um 31 Prozent höher als im vorigen Jahre. Die Ablieferung des Inlandgetreides sei schlecht, es müsse noch scharfer zugesagt werden, ebenso sei ein energischeres Vorgehen gegen den Schleißhandel, der jetzt wie nie blühe, vonnöten. Stidstoff sei genügend vorhanden. Ein Teil müsse ausgeführt werden; die dadurch gewonnenen Ueberflüsse dienen zur Verbilligung der Düngemittel für die einheimische Landwirtschaft. Der Abg. Plehs forderte die Durchbrechung des Wartgütergesetzes. Der demokratische Abg. Dr. Böhm wies auf die traurigen Verhältnisse der Rohstoffversorgung Ostpreußens hin. Die Stimmung für den Export dieses Ueberflusses würde dadurch zu nichte gemacht; die vorhandenen Getreidemengen könnten nicht getrocknet werden. In Polen gehe die Produktion in der Landwirtschaft infolge Fehlens künstlichen Düngers zurück. Deutschland habe in einer geordneten Ausfuhr solcher Düngers nach Polen ein starkes Druckmittel in der Hand. Durch unzulässige Ausfuhr wurde es zunichte gemacht; mit Justizhausstrafen für Verschlebung nach dem Auslande sei er durchaus einverstanden. Wenn die Ergebnisse der Getreideablieferung trotz aller Ermahnungen der landwirtschaftlichen Organisationen äußerst betrübend sei, so liegt das an der schlechten Roggenernte. Die diesmal gegebene Abhängigkeit vom Auslande belastet das Reich finanziell in unerträglicher Weise. Das Gefrierfleisch im Großhandel sei wesentlich teurer als die besten Qualitäten des einheimischen Fleisches. Wenn es nicht auf die Dauer gelänge, mit Reichsmitteln die Getreideeinfuhr zu verbilligen, so bedeutet das den Tod von 20 Millionen. In dem Stadium des Dohmschens und Sterbens der Großstadtkinder befänden wir uns schon heute. Da nun unsere Ausfuhr die Kosten für die Einfuhr der Lebensmittel nicht decken könne, gebe es zur Erhaltung der Bevölkerung nur ein Mittel: die Stärkung der Produktion, und diese sei abhängig von der Verwendung der künstlichen Düngemittel. Es läge darauf an, daß die gesteigerte Produktion an künstlichen Düngemitteln auch Schantung nach finde.

† Amtsjubiläum. Dem 2. Heft. Vorsitzenden der Handelskammer, Herrn Geh. Kommerzienrat Schied in Frankfurt...

† Auszeichnung. Die Gattin des hier wohnhaften Oberleutnants a. D. Ludwig, Frau Elisabeth geb. Knodt...

† Annahmestellen für Reichsanleihen bei Entrichtung des Reichsnotopfers. Das Landesfinanzamt Dresden hat...

† Die neuen Kirchensteuern. Der Kirchenvorstand bildet uns im Einklang folgende Ziele: Wie anderwärts, so werden auch in unserer Stadt von reichsgesetzlicher Seite...

† Oberstadtsan. Aus der letzten Gemeinderatsitzung ist mitzuteilen: Der Gemeinderat nahm Kenntnis von verschiedenen Beschlüssen und zwar über Aufhebung des Sozialausfalls, neue Denkmalsetzung für den Schwamm...

† Sachsenburg. Als Nachklang zum Reformationsfest werden Kirchengemeindeabende abgehalten im Gasthof Sachsenburg...

† Grimmitzschau. Der Geschäftsgang in der Textilindustrie hat sich im Oktober noch weiter gebessert...

† Geier. Auf dem Gemeindevorstand zwischen der Höflichkeit Spinne in Lannenberg und der Seidenweberei Schneidemühle wurde der Angehörige des hiesigen Chemiker-Vereins...

Bermischtes. * Geständnisse eines Sterbenden. Der 68jährige Invalid Schimyer in Wadersleben legte auf dem Sterbebett das Geständnis ab...

* Gelandschaftsschädliche Bilder. In letzter Zeit sind häufig Bilder in den Handel gekommen, die u. a. die Bezeichnung 'Kofenlöcher' tragen...

Konzert des Männergesangvereins

Der hiesige Männergesangverein hielt am 6. November ein Konzert im Saale des Schützenhauses ab.

traum' von Franz Schubert, 'Das Erlernen' von Carl Loewe und 'Träume' von Richard Wagner. Wie belommen freudig...

Aus der Wahlbewegung

Der Deutschnationale Verein Brandenburg und Umgegend veranstaltete am Montag abend im 'Koh' eine öffentliche Wählerversammlung. Nach kurzer Begrüßung erzielte der Parteileitung...

In Auftrag des deutsch-demokratischen Partei spricht heute Mittwoch abends im Schützenhaus Obedtschindler Dr. Dietel...

Kirchliches

Der große Wirrwarr in der Religionsunterrichtsfrage, wie er gegenwärtig in Sachsen herrscht, wird dadurch noch erhöht...

Advertisement for Ullstein Schnittmuster featuring an illustration of a woman in a dress and text: 'Die neue Herbstmode nach Ullstein-Schnittmustern erhältlich im Kaufhaus Schocken'.

des Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts des Reiches gerichtet, die Schulverhältnisse des Landes auszuweisen...

Turnen, Sport und Spiel

1) Aus dem Turnen. In 3 Sonnabendnachmittagen und 3 Sonntagen fand hier in Brandenburg ein Ausbildungskursus für Leiter und Leiterinnen des Frauenturnens...

2) Turnverein (D. L.) Oberlichtenau. Am Sonntag vormittag, der ereignisreichen von gutem Wetter begünstigt war, fanden sich zum zweiten Male auf unserem Sportplatz die Fußball-Wettkämpfer ein...

Büchertisch

'Der Gefallen Wohnung' von Maximal v. Helldorf, 22 Seiten, Preis 75 Bln. nebst 20% Turnersportklub.

Sachsenburg. Mittwoch, Gemeindevorstand in Zerbstedt. Donnerstag, 1/2 5 Uhr Kirchenvorstandssitzung bei Hennig in Zerbstedt...

Nach Redaktionschluss eingegangene Meldungen

Eine Reichsverordnung gegen wilde Streiks. Berlin. Eine heute in Kraft tretende Verordnung des Reichspräsidenten bestimmt, daß in Betrieben welche die Versorgung mit Gas, Wasser und Elektrizität verlangen...

Berlin, 9. 11. Die Verhandlungen zwischen der Direktion der hiesigen Elektrizitätswerke und der Aufsichtsstelle, sowie den Organisationsvertretern sind heute abend abgebrochen worden...

Das zunehmende Bandenwesen in Deutschland. Braunschweig, 10. 11. In der vergangenen Nacht drangen 6 Einbrecher in den Rassenraum des hiesigen Schlachthofes ein...

Wolfschwärme. Moskau, 10. 11. Ein Dekret des Rates der Volkskommissare schafft sämtliche Zahlungen für wirtschaftliche Leistungen des Staates ab...

Hoher Verdienst auch als Nebenerwerb. durch Verkauf meiner vorzüglichen Zigaretten, Seifen, Zigarren, Zigaretten etc. Zigaretten bei 5 Bln 13,20, bei 10 Bln 13,25...

Advertisement for H. Bachmann, featuring various services like 'Witwer', 'Hauserer', 'Geweckt Junge', 'Perf. Sortierer', 'Fl. Wickelmacherin', 'Ein fast neuer Stad', 'Weißer Belz', 'Schwarzer Belz'.

Oberstudiendirektor Dr. Dietel spricht heute abend im 'Schützenhaus' (Saal nicht kalt)

Aus dem Programm der Deutsch. Demokr. Partei: Die Vergesellschaftung der Produktionsmittel im Sinne allgemeiner Verstaatlichung wäre tödliche Bürokratisierung der Wirtschaft u. verhängnisvolle Minderung ihres Ertrages. Wir lehnen sie ab und halten fest an der Privatwirtschaft als der regelmäßigen Betriebsform.

Verband d. Gastwirtsgehilfen
Ortsgruppe Frankenberg.
Morgen Donnerstag, den 11. d. Mts., abends 8 Uhr
im „Schützenhaus“
„Mitglieder-Verammlung“
Tagesordnung:
1. Besprechung eines Tarifs für weibliche Angestellte im Gastwirtsberufe.
2. Berichterstatter vom Gefahrdeten Verbande.
3. Freie Ansprache.
Besitzer: Herr Leiper und Chemnitz.
Wir bitten die Herren Arbeitgeber, ihre Angestellten zum Besuche dieser Versammlung anzuhalten.
Der Vorstand: Rich. Jemnich.

TFW, A.K. Morgen Donnerstag
bei Kamerad Beyer, Zentralhalle.
— Wichtig, alle kommen! —

Schützenhaus, Montag, 15. Nov.
Einmaliges Ensemble-Gastspiel
des Deutschen Lustspiel-Theaters.
Zur Aufführung gelangt:
„Der Vielgeliebte“
Eine Komödie in 3 Akten von Lautenschlager, als Gast: Volksschauspieler Franz Oschig, Staatstheater Dresden.
Preise der Plätze: Speerich (num.) 4,50, 1. Pl. 3,50, 2. Pl. 2,50 ohne Steuer. — Im Vorverkauf: Speerich (num.) 4, —, 1. Pl. 3, —, 2. Pl. 2, — ohne Steuer.
Vorverkauf: Rosbergische Buchh., Schützenhaus.
Eintritt 7 Uhr.
Alle Mitglieder, alle Hypothekener, alle Ortsgruppenmitglieder und all diejenigen, welche das Buchen verloren haben, werden dringend ersucht, der Aufführung „Der Vielgeliebte“ unbedingt fernzubleiben.

Pelzanfertigung.
Getragene Pelzsachen jeder Art werden modern, sauber und preiswert umgearbeitet, sowie neue Pelze in den modernsten Formen angefertigt.
M. Gränler, Schloßstr. 27, II.

Ställe von morgen Donnerstag ab einen großen Transport erstklassiger bis 1 1/2-jähriger **Nordschleswiger Fohlen** sowie jüngere und mitteljährige **gute Arbeits-Pferde** zu einem billigen Preise unter voller Garantie zum Verkauf.
Sinus Gläser, Altmittweida.
Telephon 865.

Unterhaltende Puppenhäuser mit Möbeln und eine Puppenkutsche zu verkaufen.
Reichenstraße 16.
Ein Stamm Vögel 13 (Erläuterung) vert. Kästchen 4.
3 Ziegenböcke zum Schlachten zu verkaufen.
Jahresdorf Nr. 2b.
Offizier-Schafbock zum Verkaufe für Schafe u. Ziegen.
Bismarckstraße 14.
Gut
20-100 Hektar, leicht abzulassen, Randweidung, 1/2 Kauf, od. 1/2 Pacht.
Off. n. 8557 an d. Tagbl.-Büro.
Hausgrundstück mit Werkstätte im Zentrum der Stadt wird zu kaufen gesucht. Offerten unter O 854 an den Tagbl.-Büro.
Guterhalt. heftiger dreispänniger Göpel zu kaufen gesucht.
Rittberg, Lichtenwalde.
Telephon Frankenberg 220.
Birn- und Apfelbaumstammholz tauchen zu höchsten Preisen.
Göhler & Co.
Puppenwagen zu Kauf gesucht.
Off. n. P 856 an d. Tagbl.-Büro.
Gebrauchte Kisten tauchen.
Göhler & Co.
Felle aller Art Ziegen-, Kanin-, Raben-, Fohlen-, Waisentier- und andere Felle tauchen zu höchsten Tagespreisen.
Kornfeld jr., Chemnitz, Marktstraße 23.
Jahresgeld wird vergütet. Sonntag geöffnet!
„Stänker“ als bewährtes Hausmittel bei Haut- u. Nasenerkrankungen empfiehlt Adler-Drogerie.

Gruppen u. Hafendocken werden gegen Wechsellagerung frei und entbittert hergestellt.
Estermühle d. Gumnichen.
Telephon 200.
Schneidern u. Bleistifte empfiehlt **Cl. Bauer.**

Kräuze *Juck. Hautausschlag* wird unter Garantie in drei Tagen mit echt Krätzeöl „Pura“ geheilt. Geruchlos ohne Berührung. „Luna“ Blatreinigungs-Allein echt durch die **Adler-Drogerie.**

Farbänder, Kohlepapier, Schreibmaschinen verkauft: H. Alsdorf, Tel. 71.

Zur Desinfektion u. Stillen, Aborte usw. Chloralkali, Carbolsäurepulver, Carbolsäure, Lysol, Cresolin, Cresolinlösung, Schwefelpulver und Silika Cresolin-Cresol, echtes Insektenpulver. Hilft in der **Adler-Drogerie.**

Achtung! Hausfrauen! In der „Herberge zur Heimat“ werden diese Woche wieder Tücher u. dergl. mehr eingetrifft.

Ja Bohnerwachs
Cirino
Ofenlack
schwarz u. aluminiumfarbig
Ofenwachs
Wasserblei
Putzpomade
Putzpasta
Sidel
Silberputzwaffe
empfiehlt preiswert **Germania-Drogerie**
Richard Mierisch
am Markt. Fernruf 148.

„Erbgericht“ Niederlichtenau
Morgen Donnerstag, den 11. Novbr.:
Großes Kirnmes-Konzert mit Ball
ausgeführt vom gesamten Stadtdorchester Frankenberg.
Leitung: Herr Stadtmusikdirektor Rott.
Anfang 7,30 Uhr. Eintritt 2, — A ohne Steuer.
Neben Besuch seien entgegen.
Stadtmusikdirektor Rott. Arno Irmscher.

Achtung! Achtung!
Gornas Künstler-Variete
gastiert mit seinem Attraktionsprogramm nur auf drei Tage
im Schützenhaus
Es bringt in seinem Programm einschlagende Akrobaten, Handkünstler, Gymnasten, Komiker, Jongleur, Handkünstler, den Stadten erregend unterhaltendsten indischen Ballett und Violinstift.
Verpassen Sie nicht, diese Attraktionen im „Schützenhaus“ am 11., 12. und 13. Novbr. sich anzusehen.
Sonabend, 13. Novbr., nachm. 4 Uhr
große Familien-Vorstellung der halben Preisen.
Abendvorstellung: Einlaß 7 Uhr, Anfang 8 Uhr.
Preise der Plätze: 3, — A num., 2, — u. 1, — A.
Man läßt den Vorverkauf in der Rosbergischen Buchhandlung und im Schützenhaus zu benutzen.
Es laßt ergebenst ein **Die Direktion.**

S. M. C. Heute Mittwoch, abends 8 Uhr Jugendvereinsversammlung im Kaiserhof Der Jugendleiter.

Lit. Zirkel: Morgen Donnerstag: **Lesen-Abend**

Missionsvortrag Donnerstag abends 7/9 Uhr im Gemeindefestsaal, Schloßstr. 16 durch Herrn Wilhelm Juppelhorf, Pastor von Schö. Hauptmissionare. Alle Missionare sind willkommen!

Hentner-Verein. Nächst Freitag, nachm. 7/4 Uhr im „Hotel zum Röß“ **Hauptversammlung:** Tagesordnung bereits bekannt. Besichtig. nicht. Eingänge. **Braun Habel, Dorf.**

Feinste Zuckerwaren Nusschokolade Feinste Pralines N. Kakao, Stück 20 Stk. Kathreiners Malzkaffee Linden Kaffee-Essenz Frisch gebr. Kaffee empf. **Cl. Bauer, Ringstr. 2.**

Feine Damen-Häutchen u. Pantoffeln, sowie Kinder-Häutchen für jedes Alter empf. **J. Kofke, Gartenstr. 27.**

Nach langem, schwerem Siechtum verschied sanft im Alter von 73 Jahren mein lieber Gatte, unser guter Vater, Bruder, Grossvater und Onkel, Herr Fabrikbesitzer
Carl Theodor Hübler
Görsdorf.
Zugleich im Namen der übrigen Hinterbliebenen
Agnes verw. Hübler geb. Schubert
Curt Hübler
Stadtrat Karl Herold und Frau Helene geb. Hübler
Kurt Schiebler und Frau Hedwig geb. Hübler
Gertrud Hübler
Rudolf Meyer und Frau Maria geb. Hübler
Stabsarzt Dr. Schömann und Frau Elisabeth geb. Hübler.
Görsdorf b. Pockau (Erzgeb.), Lengefeld (Erzgeb.), Frankenberg (Sa.), Olbernhau, Dresden.

Öffentl. Wählerversammlung
Morgen Donnerstag, 11. Novbr., abends 8 Uhr
im Stadtpark-Saale (Saal nicht kalt).
Redner:
Landtagskand. Oberbürgermeister Dr. Hübschmann, Chemnitz.
Deutsche Volkspartei.
Ortsgruppe Frankenberg.

Mitbürger!
Reigt, daß Ihr nicht schlaf, sondern aufgewacht seid und den Ernst der Zeit erkennt. Ihr habt Euer Schicksal selbst in Eurer Hand! Laßt Euch an Opferwilligkeit nicht durch die Arbeitererschaft beschämen! Die Ausübung des Wahlrechts ist höchste sittliche Pflicht jedes Staatsbürgers! Darum gehe jeder mit seinen Angehörigen zur Wahl und wähle **bürgerlich!**
Freunde der Volkskirche!
Wer wünscht, daß unserem Volke die Religion erhalten bleibt, wer eintritt für das Bestimmungsrecht der Eltern über den religiösen Unterricht ihrer Kinder, für die Beibehaltung der bisherigen kirchlichen Feiertage statt der Einführung revolutionärer Feiertage, wer die Verjüngung der Massengegenstände durch angewandtes Christentum erstrebt, der trete ein für die **Deutsche Volkspartei**
Liste Hübschmann.

Lützelhöhe
Morgen Donnerstag: **Schlachtfest.**
Son 7 Uhr ab Weckruf, jeder fr. Brust u. Brustwurf
wogu freundlichst einlaßt **Harm. Berger.**
Für die überaus zahlreichen Gastschmische und Bekannte anlässlich unserer Verlobung sagen wir, zugleich im Namen beiderseitiger Eltern, unseren herzlichsten Dank.
Lina Kurich, Paul Dippmann.

Ihre am 6. November d. J. in der Waisenanstalt zu Burgun vollzogene **Vermählung** zeigen hierdurch ergebenst an
Richard Götz und Frau Leonore, geb. Kinzel.
Göhlitzerstraße 8, Steinheide 3.

Für die uns anlässlich unserer goldenen Hochzeit dargebrachten Glückwünsche und Geschenke gestatten wir uns, hierdurch herzlich zu danken.
August Weigand und Frau.
Sachsenburg, den 7. November 1920.

Zücherhänke Sachsenburg:
Sonabend, den 13. November:
Großes Kirnmes-Konzert u. Ball
geführt vom gesamten Stadtdorchester Frankenberg verbunden mit **Doppel-Schlachtfest.**
Anfang 7,30 Uhr.
Für Ringe und Keller ist bestens gesorgt.
Es laßt freundlichst ein **Otto Bretschold.**

Nachruf.
Am 7. November entschlief nach langer, schwerer Krankheit unser hochverehrter Chef, Herr Zigarrenfabrikant **Ernst Seifert.**
Wir betrauern in dem Dahingegangenen einen wohlwollenden und gerechten Arbeitgeber, der jederzeit herzlichsten Anteil an dem Ergehen jedes Einzelnen genommen.
Tiefbewegt rufen wir ihm ein „Ruhsanft!“ und „Habe Dank!“ in seine stille Gruft nach.
Das Angestellten- u. Arbeitspersonal der Firma Seifert & Uhlmann.
Frankenberg, den 10. Novemb. 1920.

Nachruf.
Der am 7. November d. J. verstorbene Zigarrenfabrikant, Herr **Wilhelm Ernst Seifert** war seit 1888 bis Ende 1919 Vorstandsmitglied und während dieser 31 Jahre 16 Jahre Vorsitzender der Vereinigten, späteren Allgemeinen Ortskrankenkasse zu Frankenberg.
Besonders als Vorsitzender hat der Verstorbene sein reiches Wissen und seine großen Erfahrungen in uneigennützigster Weise in den Dienst der Krankenkasse gestellt.
Der Dank dafür wird unaussprechlich sein!
Die Allgemeine Ortskrankenkasse
Nendel, Vorsitzender.
Frankenberg, am 10. Nov. 1920.

Frankenberger Erzähler

Unterhaltungsbeilage zum Frankenberger Tageblatt

Nr. 19

Mittwoch den 10. November

1920

Greisenalter

Von Koda Koda.

Jahre sind wie das liebe Geld:
Einer hat die Leute drum geprellt,
Einer hat sie im Schweiß errungen,
Erbettelt, verzettelt, erspart und erzwungen,
Einer verliert sie in Hast und Lauf,
Einer gab sie dem Glüd in Kauf,
Einer vertut sie mit einem Streich —
Und wer sie hat, ist unendlich reich.

Heiderose

Original-Roman von Maria Harling.

Nachdruck verboten.

Doch Baronin Maria liebt das düstere alte Schloß, sie liebt die schöne alte Einrichtung, die Zimmer und die Säle mit den tiefen Erfern und Nischen, in denen es sich so heimlich träumen läßt.

Wenn an langen Winterabenden die Buchenscheite in den schwarzen Marmorkaminen prasseln, wenn die rot züngelnde Flamme das Gemach mit dämmeriger Helle füllt, wenn sie gar merkwürdige schemenhafte Gestalten an die dunkle Holztafelung der Wände malt, dann ruht sich's so gut in bequemen tiefen Sesseln am Kamin. Wenn der Sturm um die Zinnen und Türme heult, dann füllen sich die dunklen Nischen mit allerlei sagenhaften Wesen vergangener Zeit. All die alten Ritter und Edelfrauen, die in dieser Mauern gelebt und gelitten, geschafft und Feste gefeiert, sie werden dann wieder lebendig. Dann tritt der strenge ehrenfeste Ritter Gotthard, der schon in den Kreuzzügen mitgefochten, aus seinem Rahmen oder die schöne sinnige Frau Edeltrudis, die vom Volke fast wie eine Heilige verehrt wurde. Sie alle sitzen dann inmitten des Gemaches um den großen runden Tisch, sie reden von ihrer Zeit, von ihren Sitten und Gebräuchen.

Wenn dann aber plötzlich die Uhr vom Schloßturme die Mitternachtstunde verkündet, wenn zwölf laute, eiserne Klänge durch die Stille der Nacht hallen, dann will die ganze hochfeudale Gesellschaft auseinander, denn mit der gewöhnlichen Meßstunde haben diese Vertreter und Vertreterinnen der höchsten Aristokratie doch nichts gemein.

Dann klappt auch Baronin Maria die Familienschronik für der sie gelesen, aufseufzend zusammen, und mit müdem Lächeln irrt ihr Blick durch den leeren Raum.

„Allein. Immer allein!“ Wo wohl ihr Gatte wieder weilen mag?

Wie hat sie sich, das Leben als Baronin Brenken so ganz anders gedacht! Wie hätte sie gehofft in der Liebe ihres Gatten glücklich zu sein. Wie grausam hatten Leben und Liebe sie enttäuscht! Baron Rolf hatte nur Borliebe für seine Pferde und Hunde; Jagd und Sport aller Art füllten sein Leben aus. Die Gattin war ihm nur die Repräsentantin bei öffentlichen Gesellschaften und Veranstaltungen; an seinem persönlichen Leben hatte sie keine Anteil. Summa auch die erwarteten Leibeserben ausgeblieben, hatte er mit seiner Gattin nichts Gemeinsames mehr.

Wäre Baronin Maria nicht ein so feingebildetes, reich begabtes Wesen, wäre sie nicht im Stande, sich aus den Trümmern des Glückes, die ihr geblieben, dennoch ein zufriedenstellendes Dasein aufzubauen, so gäbe es kein unglücklicheres Wesen unter der Sonne als die so viel beneidete Baronin.

Aber es gibt ja nicht umsonst so viele Arme und Leidende so viele, denen man in geistiger und leiblicher Beziehung helfen kann. Sie alle sind Baronin Marias Freunde, in ihrer Gesellschaft und Pflege verbringt sie die meiste Zeit des Tages. Am Abend aber liest sie in den alten Büchern und Chroniken, an denen die Bibliothek des Schlosses so reich ist.

Schon dämmert im Osten der Morgen, als die Baronin ihren Gatten heimkehren hört. Sie hört ihn nebenan eine leichte Operettenmelodie summen, während er stolpernd ins Zimmer umhergeht. Manchmal unterbricht er seinen Gesang durch ein derbes Wort oder auch durch ein rohes Gelächter. Baronin Maria erschauert, sie fürchtet sich fast vor ihrem Gatten.

Erst in den Morgenstunden, wenn im Nebenzimmer endlich Ruhe geworden findet auch die Baronin für einige Stunden den Schlaf. Morgens, punkt elf Uhr finden sich die Gatten zum ersten Frühstück im Speisezimmer ein, außer dem Mittagsmahl die einzige Mahlzeit die sie gemeinschaftlich einnehmen.

Baronin Maria sitzt wartend am Kamin. Das Lichtblau, mit Spitzen besetzte Morgenkleid läßt ihre schlanke, feine Gestalt, das zarte, blasse Gesicht fast ätherisch erscheinen. Der Frühstückstisch ist einladend gedeckt, kostbares Porzellan, schweres, massives Silber leuchtet auf dem weißen Damastgedebe.

In der Halle ertönt ein leichter Schritt, geleitet von lustigem Pfeifen. Die Baronin zuckt leicht zusammen, dann steht sie eilfertig auf und geht an den Frühstückstisch.

„Ach, guten Morgen, liebes Weibchen! schon heraus aus den Federn? Das laß ich mir gefallen. Wette zehn gegen eins, Baronin la Roche liegt noch sanft in den Federn. Uebrigens eine wahre Göttergestalt, diese la Roche, Augen wie Kohlen und Lippen — ah,“ er schnalzt in häßlicher Gewohnheit mit der Zunge. Dann plötzlich umfaßt er die Baronin und küßt sie auf die Lippen. Wie ein kalter Strom überrieselt's die reine, edle Frau, und doch, sie wehrt ihm nicht, obgleich sie weiß, daß dieselben Lippen vor wenigen Stunden den heißen Mund der schönen, aber leichtfertigen Französin geküßt.

Baron Rolf von Brenken, ist eigentlich ein schöner Mann, die hohe kraftvolle Athletengestalt, das schlanke, gebräunte Kassegesicht; nur mag ein reines, vornehmes Gemüt an dem allzu freien Blick der schwarzen Augen an dem leichtfertigen Lachen des üppigen Mundes Anstoß nehmen.

„Fährst du heute Nachmittag mit zum Rennen hinaus, mein Herz?“

Gleichgültig Klingt die Frage des Barons, er weiß ja auch im Voraus wie die Antwort lautet.

„Nein Rolf, du weißt ja, daß ich mich für derartige Veranstaltungen nicht interessiere.“

„Geschmacklos! Paßt mir übrigens auch heute verzeuelt gut, daß du abjagst; hatte der la Roche schon einen Platz in meinem kleinen Wagen versprochen. Nun denn bis heute Abend, schönste aller Frauen. Brauchst mit dem Essen nicht auf mich zu warten; bin ich nicht pünktlich zur Stelle, so speise ich anderswo.“

Pfeifend geht er auf sein Zimmer, indes sich Baronin Maria in den parkartigen Garten begibt, der die ganze hintere Seite des Palais umgibt, und von einer hohen, roten, von Ephen überwucherten Mauer umgeben ist.

Hier an der Mauer, im Schatten einer weitverzweigten Bluthuche ist Baronin Marias Lieblingsplätzchen, hier sitzt sie manche Stunde des Tages, für ihre Armen stridend und nährend. Es ist ein warmer sonniger Herbsttag; die Vögel singen und die Blumen duften so süß. Spätrosen blühen ja noch in üppiger Fülle, und unter verschiedenen exotischen Gewächsen hat selbst die kleine bescheidene Besede ein Plätzchen.

179

Baronin Maria faltet die Hände im Schoß, sinnend blickt ihr Auge in die bunte herbstliche Pracht und eine Träne löst sich von der dunklen Wimper, ein schlichtes und doch so sinniges Liedchen fällt ihr ein, das sie ehemals so oft für den Geliebten gesungen:

„Seh auf den Tisch die duftenden Nesen.
Die letzten roten Astern bring herbei.
Laß uns noch einmal von der Liebe reden.
Wie einst im Mai.“

„Ja wie einst im Mai!“ denkt sie mit müdem Lächeln. Ihr Lebensmai war vorbei, vorbei für immer, ach, und er war nur so kurz. Wie sehr hat sie den schönen, stattlichen Mann geliebt, wie bitter ist sie enttäuscht worden. Seine Liebe war nur schnell verrauhte Leidenschaft. Seele und Gemütsstiefe fehlen ihm vollständig. Als seine Leidenschaft verauht, da wendet er sich von seinem schönen, sanften Weibe ab, da lebt er wieder seinen noblen Passionen wie vor der Hochzeit. Hätte die Baronin mehr Feuer und Leidenschaft besessen, hätte sie es über sich vermocht, seine Passionen zu teilen, vielleicht hätte sie denn mehr Macht über ihn besessen. Ihre sanfte Natur aber vermochte nichts über ihn, so ließ sie ihn denn gewähren, froh, wenn sie seine Gegenwart nicht zu dulden brauchte. Aus der heißen Liebe wurde allmählich eine unüberwindliche Abneigung und Scheu.

Auf dem Krieswege ertönen Schritte, aus dem Gewirr der Gebüsch taucht eine schlanke Männergestalt auf.
„Grüß Gott Kusine Maria! Hier im entferntesten Winkel deines Lustulums finde ich dich endlich.“

Ein Leuchten geht über der Baronin stilles Gesicht; sie reicht dem Näherkommenden, die schlanke, weiße nur mit dem schlichten Traureiß geschmückte Hand, die Graf Lothar von Brenken ehrfürchtigsvoll mit seinen Lippen berührt.

„Grüß Gott! Lothar! Endlich findest du wieder einmal den Weg zu mir.“

„Zu dir käme ich ja so gern und oft ich könnte, euch beiden einander näher bringen. Ihr seid doch die letzten Vertreter des alten Geschlechtes.“

Ein eifriger, abwehrender Zug erscheint auf Lothars Gesicht.

„Gib dir keine Mühe Maria; Rolf und ich waren nie Freunde, selbst in den Kinderjahren nicht, und wir werden auch nie Freunde werden. Sein herrisches, überlegenes Wesen habe ich niemals vertragen, sein ewig spöttelnder, kynischer Ton stößt mich geradezu ab. Auch sind die Kreise, in denen er sich bewegt, mir wenig sympathisch.“

Ein feines Rot, steigt in ihr Antlitz; sie schweigt, mechanisch verplüden ihre Finger eine Rose, die in ihrem Schoße liegt. Lothar hat ja recht; was soll sie ihm antworten? und doch es ist ihr Gatte, den er beschimpft, sie muß ihn verteidigen.

„Du sprichst von meinem Gatten, Lothar. Wie er auch handeln mag, es steht einem dritten nicht zu, in meiner Gegenwart ein abspredendes Urteil über ihn zu fällen.“

„Maria, du bist ein Engel! Du verteidigst den Mann der dich quält. Schweig still! ich weiß alles. Man müßte ja keine Augen und Ohren haben. Alle Welt spricht davon, wie er dich vernachlässigt und man bemitleidet dich.“

Da richtet sich die Baronin jäh empor, ein stolzer Zug erscheint auf ihrem Antlitz.

„Ich brauche das Mitleid der Menschen nicht, Lothar. Was mir das Schicksal auferlegt, das kann ich allein tragen.“

„Berzest Maria! Ich ließ mich wieder einmal hinreißen, Dinge zu erörtern, die dir peinlich sind. Doch laß uns das Thema wechseln. Nicht um mit dir über Rolf zu sprechen kam ich hierher, sondern ich habe eine große Bitte an dich.“

Sie lächelt.

„Wie feierlich Lothar. Ich bin gespannt was das für eine große Bitte ist. Du bist so ernst.“

„Nun ja, es ist ja auch wohl eine ernste Sache, die ich mit dir besprechen möchte. Ich habe nämlich gestern im Heidekrug ein junges Mädchen, eigentlich ein Kind noch, entdeckt, das eine ganz wunderbar herrliche Stimme hat. Ich hörte die Sterne der Gesangskunst, eine solche Klangfülle in der Stimme aber hörte ich nie.“

„Und du möchtest diese Stimme ausbilden lassen, Lothar!“

„Das möchte ich allerdings und um dein Urteil über meine Absicht zu hören, kam ich hierher.“

Baronin Maria hat den blondlockigen Kopf in die Hand gestützt, gedankenvoll blickt sie vor sich hin.

„Hast du auch bedacht, Lothar, welche große Verant-

wortung du durch diesen Schritt auf dich nimmst? Es ist nicht so leicht ein junges Mädchen auf den Pfaden der Kunst richtig und sicher zu leiten. Du aber bist dann gewissermaßen verantwortlich für sie, denn du hast sie ihren bisherigen Verhältnissen entfremdet, hast sie Wege geführt, auf denen nur die wenigstens Menschen Glück und Zufriedenheit finden. Bedenke darum wohl, viel besser ist's, sie blüht als bescheidenes Heideröschen ruhig in ihrer Heide weiter als daß sie zu den vielen so bedauernswerten Unglücklichen gehört, die in der Ausübung der Kunst die Befriedigung, die sie erhofft, nicht finden und dann an Leib und Seele zu Grunde gehen.“

Auch Lothar ist nachdenklich geworden.

„Ja, siehst du Maria, an all das habe ich auch schon gedacht und darum eben bin ich zu dir gekommen. Nicht leichtsinnig wollte ich diesen Schritt unternehmen, von dem vielleicht das Glück des Kindes abhängt. Ich habe mit Professor König und Herrn von Schadow, unserm berühmten Tenoristen gesprochen. Beide sind Autoritäten auf dem Gebiete der Gesangskunst. Sie werden mit mir zum Heidekrug hinausfahren, und nachdem sie die Stimme der kleinen Heiderose geprüft, mir sagen, ob es sich wirklich lohnt, sie ausbilden zu lassen. Du aber liebe Maria, sollst mir dann behilflich sein, einen passenden Verbleib für die Kleine zu finden, denn ihre allgemeine Bildung wird auch noch sehr lüdenhaft sein. Sie ist ein intelligentes Kind, und stammt mütterlicherseits aus einem alten Adelsgeschlechte. Ihre Mutter heiratete gegen den Willen ihrer Eltern einen Kunsttreiter. Nach dem Tode ihres Mannes entließ sie der Gesellschaft, wurde aber von der Schwelle des elterlichen Hauses gewiesen. Da brachte sie ihr Kind zu einem alten Diener der Familie, bei dem sie dann wenige Tage nach ihrer Ankunft starb. Das ist die Geschichte meiner kleinen Heiderose. Da sie aus so ungewöhnlichen Verhältnissen stammt, ist es doch eine große Frage, ob sie in den Verhältnissen, in denen sie jetzt lebt, sich glücklich fühlt. Darf ich also auf deine Hilfe rechnen, Maria?“

„Selbstverständlich, Lothar. Das arme Kind, eine Doppelwaise und bei fremden Leuten gewissermaßen das Gnadenbrot essend, da wird sie noch nicht zuviel Liebe im Leben empfangen haben.“

Vom Hause her ertönt eine sonore Männerstimme.

„Ist die Frau Baronin im Garten?“

Lothar fährt empor.

„Rolf kommt zurück. Gestatte Maria, daß ich mich verabschiede.“

Maria ist sehr bleich geworden, sie hat den Gatten ja jetzt nicht erwartet, doch mit bittender Geberde hält sie Lothar die Hand hin.

„Nein Lothar, bleibe mir zu Liebe. Was müßte Rolf von einem fast fluchtartigen Abschied denken?“

„Was Rolf von mir denkt, ist mir gleichgültig, demerwegen will ich in den sauren Apfel beißen, und mir ein Viertelstunde seine Gesellschaft gefallen lassen.“

„Ei sieh da, Besuch? Da störe ich wohl gar?“ Mit eigentümlichen Blick schaut Baron Rolf unter den halbgeschlossenen Augenlidern zu seiner Gattin hinüber.

Graf Lothar steigt das Blut zu Kopfe, eine heftige Entgegnung schwebt ihm auf der Zunge, doch er bezwingt sich. In Gegenwart der Baronin wäre es tattlos, sie auszusprechen.

„Nun hast du für mich keinen Empfangsgruß, mein Schatz? Hat der schöne Lothar deine Sinne so gänzlich gefangen genommen? Ach bitte erkeure dich nicht, lieber Vater, du weißt ja, ich bin nicht im Geringsten eifersüchtig, im Gegenteil, du bereitest mir eine Freude, wenn du meiner lieben Gemahlin ab und zu ein Stündchen Gesellschaft leistest. Nicht wahr mein Herzchen, Eifersucht kennen wir nicht.“

Er setzt sich ungeniert auf die Lehne des Sessels, in dem die Baronin sitzt, und legt den Arm um ihren Nacken.

Ein feines Rot steigt der Baronin in's Gesicht, sie preßt sie die Lippen zusammen. In Lothar aber köcht und gährt es bei dieser verächtlichen Behandlung, kaum vermag er sich zu beherrschen.

„Aber so besprecht doch euer interessantes Thema weiter, Kinder!“ fährt Baron Rolf ironisch fort. „Ihr scheint ja ganz verwirrt, da werde ich wohl wieder gehen müssen, ich armer Störenfried.“

Fortsetzung folgt.

200

Die Gans

Eine kulinarische Plauderei.

Als Hans von Bülow, der so göttlich groß sein konnte, während eines Konzertes durch das Schwagen einiger Zuhörerinnen gestört wurde, klopfte er mit dem Dirigentenstabe ab und richtete an die Missetäterinnen die nicht eben freundlichen Worte: „Mein, Damen, — Sie sind hier nicht auf dem Kapitol!“ Das hieß, ins Gemeinverständliche übertragen, nicht anders als: „Gänse, haltet eure Schnäbel!“ Rein Wunder, daß die also Angeredeten sich in der Tiefe ihrer Busen — ihrer Gänsebusen! — aufs heftigste beleidigt fühlten. Ob sie eine Genugtuung forderten, entzieht sich der Kenntnis; sicher ist, daß Hans von Bülow seine Worte nicht zurückgenommen haben würde.

Womit hat es die gute, brave Gans, die Hausgans — „Anser domestica“ — eigentlich verdient, daß sie uns als ein Sinnbild albernen Geschwähigkeit gilt? War es nicht etwa verdienstvoll, daß die den „ollen Römern“ einstmal den Feind, der das Kapitol heimlich beschleichen wollte, durch rechtzeitiges Gackern verriet? Nichts berechtigt uns, die Gans für weniger intelligent auszugeben als irgend ein anderes geflügeltes Tier. Im Gegenteil: wir hätten allen Grund, mit Hochachtung und Dankbarkeit von ihr zu sprechen. Denn nicht viele Tiere gibt es, die uns in so mannigfachen Formen allerhand schätzbare Nahrung gewähren, wenn das Schlachtmesser den Faden ihres Daseins durchschnitten hat. Unendlich schier ist die Reihe der Speisen und Gerichte, die sich aus einer Gans anfertigen lassen: Gänsefleisch und Gänseleber, Gänseweiskauer und Spidgans, Gänseleberwurst und Gänseleberpastete — wem läuft nicht das Wasser im Munde zusammen, hört er diese Gänsegerichte nennen! Und wem läßt das Herz nicht im Leibe, wenn eine ganze gebratene Gans aufgetragen wird!

Der Berliner Spruch: „Eine jut gebratene Zans, ist eine jute Zabe Jottes!“ enthält eine Wahrheit, an der Niemand zu zweifeln wagen wird, am allerwenigsten jetzt, da uns die „juten Zaben“ so spärlich beschieden werden!

Nun ist die Gänsezeit, wenigstens dem kulinarischen Kalender nach wieder gekommen. Aber den meisten von uns wird der Vogel des heiligen Martin wohl nur aus der Ferne seine Reize zeigen, so unerschwinglich ist er noch immer der durchschnittlichen Börse. König Heinrich IV. von Frankreich wünschte jeden seiner Untertanen Sonntags ein Huhn in den Topf, und die Untertanen waren ehemals so dankbar und bescheiden, daß sie ihm den Beinamen „le bien-aime“ verliehen, — ohne jeden hoshaften Nebengedanken an seine vielen verlebten Wenkeuer. Ein Monarch, der Jeden seiner Untertanen eine „jut gebratene Zans“ als Sonntagsbraten garantieren könnte, — welcher Kommunist und Bolschewist würde sich nicht ihm zu Liebe schleunigst in einen feurigen Royalisten verwandeln!

Vorderhand ist sie noch eine Delikatesse, eine Rarität, nur mit Fremdwörtern läßt sie sich charakterisieren, die ehemals so vertraute „Anser domestica“ und wir singen ihr, soweit wir nicht wohl alte eingetragene Mitglieder der Kunstgewinnler und Schieber sind, wehmütig nach: „Ich besaß es doch einmal, was so köstlich ist!“

Einer unserer hervorragendsten Parlamentarier, der noch nicht lange aus unserer Mitte ging, erzählte gelegentlich, wie Bismard, dem er in jungen Jahren zugeteilt gewesen war, verfuhr, wenn Frau Johanna, die sorgliche, ihrem geliebten „Ottchen“ eine Gans vorsehte. Mit ein Paar wuchtigen Schnitten entfernte „Ottchen“ die Schenkel, die dann herumgereicht wurden, den Rump aber rückte er sich näher und vertilgte ihn ganz allein. Das Genie ist stets naiv, auch in den Aeußerungen seines Egoismus.

Fritz Reuter berichtet aus seinen Erinnerungen: „U mine Festungsid“ von dem Kommandanten von Magdeburg, in dessen Händen das Schicksal des armen jungen „Hochverrätters“ lag, einem Grafen Gade, daß er „die Zans“ einen „komischen Vogel“ fand, weil „einer zum essen zu wenig, und zwei zu viel seien!“

An diese „komischen Vogel“ läßt der Mensch seinem Trieben nach möglichst wohlsmekender Nahrung einen recht ungehemmten Lauf, und wenn es unwahrscheinlich ist, daß das menschliche Geschlecht sich aus Liebe zu aller lebendigen Kreatur jemals ausschließlich der Pflanzkost zuwenden wird, so

bleibt es doch vorstellbar, daß man einst das Mästen der Gänse als eine grausame Quälerei verdammen und verweisen wird. Die Franzosen, die, wie alle romanischen Nationen, geborene Tierquäler sind, werden sich indes sicherlich nicht durch solche Sentimentalitäten behindern lassen, die in ihren Besitz zurückgelehrte Industrie der Strazburger Gänseleberpasteten auf der Höhe z. erhalten, zu der deutscher Fleiß sie erhoben hatte. Glücklicher Weise ist die Herstellung der Gänseleberpastete — die von den Franzosen korrekter als von uns Deutschen „Pate de foie gras“, „Pastete von Fettleber“, etikettiert wird, — nicht an die Stadt des Minnesängers Gottfried und Erwin von Steinbachs gebunden. Gerichtigkeit erheischt, nicht zu verschweigen, daß der Franzose Baillet-Savarin, der 1755 geboren war und 1826 starb, in seiner klassischen „Physiologie des Geschmacks“ die künstlichen Fettgänse ehrlich beklagt indem er sagt:

„Die Kunst hat sich ihrer bemächtigt und macht sie unter Vorwände, sie zu veredeln zu Märtyrern. Man betäubt sie nicht nur der Mittel zur Fortpflanzung, sondern verdammt sie überdies zur Einsamkeit, sperrt sie in lichtlose Käfige, zwingt sie zum Fressen verfehlt sie auf diese Weise nach und nach in einen Zustand von Fettleibigkeit, zu der sie von der Natur nicht bestimmt waren.“

Nach diesem Aufwande von Entrüstung kommt jedoch bei Monsieur Baillet-Savarin der Appetit zum Vorschein und er setzt hinzu:

„Freilich schmeckt auch dieses übernatürliche Fett über die Magen köstlich und verleihst man dem Geflügel durch diese verdammenswerten Kunstgriffe jene Zartheit und Saftfülle, die es zu den auserlesensten Lederbissen unserer besten Tafeln macht.“

Beinah lyrische Töne schlägt Baillat-Savarin schließlich an:

„Das auf diese Weise veredelte Federvieh ist für die Küche, was die Leinwand für den Maler und der Sädel des Fortunatus für den Taschenspieler ist. Man serviert es gebraten, gebacken, gebraten, warm oder kalt, ganz oder in Stücken, mit oder ohne Sauce, Knochen und Haut, gefüllt und gespißt und immer mit gleichem Erfolg und Beifall.“

Als unendlich werden mit Zug die Gaben der Gans gepriesen. Die Gänsegrieben, freilich mehr eine Kost für orientalische Mägen, die mehr Fett als unsere aufzunehmen vermögen, könnten die Liste verlängern. Doch den Gänsebauern gebührt eine ehrenhafte Erwähnung. Und sind die Meisterwerke der Literatur nicht mit Gänsefüßen geschrieben, denen sich unsere Väter oder Großväter nur zögernd und ungern entwöhnten, als die Stahlfeder erfunden war? Es schrieb sich langsamer mit der Gänsefeder und sie fuhr nicht lautlos, sondern geräuschvoll und knirschend über das Papier, den Schreibenden bedeutend, daß das Schreiben eine gewichtige Beschäftigung sei, die man nicht flüchtig und unbedacht erledigen sollte.

Es ist in der Tat ein ungemein vielseitiger, ein komischer Vogel die Gans. Der Einzige, das Allerwenigste, was an ihr nicht verwendbar ist, — das ist der Schnabel. Doch teilt sie diese Eigenschaft nicht mit unendlich vielen treuen Zeitgenossen unserer betrüblichen Gegenwart, deren Schnabel ebenso laut und mißtönend — und nicht minder ungenießbar ist als der Schnabel der „Anser domestica“?

Der Brief an den Teufel

Von Wela Escherich (Wiesbaden).

Daß zuweilen auf Fensterimsen, Gartenzäunen und wohl auch in den Briefkästen der Reichspost Briefe gefunden werden, die in sauberer Kinderchrift die Adresse: „An das liebe Christkind“ tragen, ist eine, freundlicher Weise noch heute vorkommende Erscheinung, die wir Erwachsenen zu respektieren wissen. Den Kindern ist der Himmel nahe. Ein Unikum dürfte aber wohl ein Brief an den Teufel bilden, den im Jahre 1784 ein Barbiergefelle zu Wesel schrieb. Das Bärtschchen hatte es durch lustiges Leben in kurzer Zeit zu Schulden gebracht, ganzen 44 Talern, damals für einen Gefellen eine ziemlich hohe Summe, wußte nicht woher nehmen und nicht stehlen, traute sich damit auch nicht zum gestrengen Herrn Vater, und so kam es auf den wunderlichen Einfall, sich an den Teufel zu wenden. Der Brief wurde nachmals als Kuriosität im „Journal von und für Deutschl.“

Jan. 1784 abgedruckt. Er lautet: „Ich, Christianus Philippus Josephus Kreibel, beschwöre hiermit, daß, wenn Du mir Geld verschaffest, ich mich Dir auf 40 Jahre unterschreiben und nach vollendeten 40 Jahren Dein will sein, welches ich mit meinem Blut attestieren will. Wesel, den 15. April 1784. — NB.: So du den Afford willst eingehen, so schreib es hierunter.“

Sehr höflich war der junge Mann nicht. Schrieb im Befehlstone. Den Brief legte er offen auf das Fensterbrett seiner Schlafstube; dachte, wenn er morgens aufstände, würde er ihn von des Teufels schweflichter Klaue ordnungsgemäß unterzeichnet finden. Kam aber anders. Bevor noch der Teufel Zeit gehabt, den hoffnungsvollen Jüngling zu besuchen, kam der alte Kreibel in die Stube, fand das saubere Geschreibsel und bläute den jungen Christianus Philippus gründlich durch, also daß dessen so stillvoll angesponnene Beziehung mit der höllischen Majestät einen jähen Abbruch erlitt.

Für unsere Frauen

Das offene Fenster

Von Hugo Salus (Prag).

Im Haus gegenüber am Fenster saß
All die Jahre ein Mütterlein,
Hätt' können die meine sein,
Deren Tod ich, sie grüßend, so gern vergaß.

Nun ist seit Wochen das Fenster zu.
Bist sicher sehr krank, arme Frau!
So daß ich allmorgen schau:
Kommst du auch heut noch nicht, Gute du?

Heut Nacht, ich weiß nicht, was mich gewack.
Hab' drüben das Fenster gesehn
Im Mondschein weit offen stehn.
Da hat mich sein leeres Dunkel geschreckt.

Ich weiß, ihre Seele flog da heraus
Und flog in den Himmel hinein.
Grüß' mir mein Mütterlein!
Roll Ehrfurcht grüß' ich dein Fenster. Schlaf aus!

Wann und wie sollen die Kinder gebadet werden?

Der Kohlenmangel hat es mit sich gebracht, daß seit geraumer Zeit ein wichtiger Bestandteil der Säuglingspflege, wenn auch nicht vollständig in Fortfall gekommen, so doch jedenfalls stark eingeschränkt worden ist. Um so mehr gilt es da, das wöchentlich vielleicht nur noch 2—3 Mal stattfindende Bad des Säuglings möglichst sachgemäß herzurichten und vorzunehmen. Die meisten Mütter werden wohl nach dem Mittag- oder Abendessen am besten Ruhe und Zeit zum Baden des Säuglings haben. Wahrscheinlich ist dann auch am ehesten heißes Wasser vorrätig. Viele baden das Kind lieber ganz früh am Morgen, das ist ganz gleich. Hauptsache ist, daß jedes Kind sein warmes Bad bekommt.

Die Temperatur des Badewassers stellen wir am besten mit einem Badewasserthermometer fest. Die Unsitte, sich auf die Feinsichtigkeit seines Ellbogens oder gar nur der wenig empfindlichen Hand zu verlassen, sollte man ein für allemal aufgeben. Das Bad soll für das kleine Kind eine Temperatur von 35 Grad Celsius oder 23 Grad Reaumur haben. Mit fortschreitendem Alter und im Sommer genügen einige Grad weniger. Die Wassertemperatur kann, wie gesagt, gar nicht zuverlässig genug geprüft werden. Denn ist sie zu kalt, dann muß das Kind zu viel Eigenwärme abgeben und erkaltet sich. Ist sie zu heiß, schwächt das Bad den Körper. Vor allem hüte man sich vor zu heißem Wasser, wie leicht entgehen dadurch Verbrennungen.

Das Baden selber muß möglichst rasch und doch gründlich geschehen. Ehe man das Kind in die Wanne hebt, wasche man ihm sorgfältig mit einem besonderen Lappen im sauberen Wasser das Gesicht. Man achte darauf, daß dem Kinde

kein Wasser in die Ohren läuft, weil dadurch leicht böse Entzündungen oder Eiterungen entstehen. Ist das ganze Körperchen gut gekeilt und sorgfältig abgekühlt, so nimmt man es rasch heraus und trocknet es gut ab. Besonders jede Hautfalte am Hals und hinter den Ohren, da sonst leicht Wundsein zu befruchten wäre. Auch Ohren- und Nasenlöcher sind gut auszuputzen. Hierzu benützt man am besten den zusammengedrehten Zipfel eines weichen Tuches. Zeigen sich auf der Zunge kleine weiße Stellen, Soor oder Schwämmchen genannt, so rührt das meist, wie wir der Zeitschrift „Ueber Land und Meer“ (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart), entnehmen, von schmutzigen, unreinlich gehaltenen Saugern (Gummilutscher) her und darf niemals ausgewischt, sondern muß dem Arzt gezeigt werden. Hat das Kind Grind, so reibe man das Köpfchen am Abend vorher gut mit einer Salbe ein und seife es am anderen Tage im Bade tüchtig ab. Die Rede so vieler alten Tanten, der Grind sei gut für das Kind, ist absolut falsch. Grind entsteht nur bei unsauberer Pflege und muß stets wieder entfernt werden, da sich sonst eiternde Stellen bilden.

Die Kleidung der Naturvölker

Wenn man bei den Naturvölkern von Kleidung spricht, so darf man nicht an unsere Gewänder denken, die dazu dienen, den Körper zu bedecken. Die Kleidung der Naturvölker besteht in der Hauptsache aus Schmut für die Haare und das Gesicht. Nase, Lippen, Ohren, Zähne, Hals, Arme, Beine, Finger und Zehen bekommen ihren Schmut. Die Indianer durchbohren sich die Nasenflügel und stecken silberne und goldene Knöpfe in die Oeffnung, die die Vermögenden noch mit Edelsteinen verzieren. Bei einigen Australstämmen herrscht noch die Mode, dünne, goldene Ketten durch die Nase zu ziehen. Die afrilaischen Völker legen auf den Lippen Schmut besondere Sorgfalt. Die Frauen der Maloloneger tragen in der Oberlippe einen hölzernen Ring, der die Lippe zwei Zoll über die Nasenspitzen emporwölbt. Die Botakuden tragen in der Unterlippe eine fingerdicke Holzscheibe von mehreren Zoll Durchmesser. Ein Indianerstamm aus Südamerika läßt seine Frauen in der Unterlippe einen langen Dorn tragen, der mitunter den Zweck eines Zahnstochers erfüllt. Die Eskimofrauen durchbohren sich die Mundwinkel und legen kleine Steine oder Knochen in die Vertiefung. Die Ohren müssen mancherlei aushalten. Die Negers tragen mitunter eisernen Ohrenschnud von 500—700 Gramm Gewicht. Diese Last zieht das Ohrläppchen bis auf die Schulter herab. Der Papua erweitert von klein auf sein Ohrläppchen, durch dessen Oeffnung er schließlich seinen Daumen stecken kann. Die Australnegers durchbohren das Ohrläppchen mehrfach und legen es mit kostbaren Steinen aus. Bei den Malaien werden sogar die Zähne durchbohrt, in die Löcher kommen Gold- und Silberplatten. Bei den Bewohnern der Neuholliden schlagen sich die Frauen die Vorderzähne aus, weil dort ein zahlloser Mund als besonders schön gilt. Als Schmut für Hals, Arme und Beine — dienen zahlreiche Ketten und Ringe aus Muscheln, Perlen, Vogelschnäbeln, Steinen und Früchten. Metall ist selten und gilt nicht als vornehm.

Die Damenmoden

Ein Feldzug gegen die Auswüchse der Damenmode, der sich in den überkurzen Kleidern und in dem Defolletieren äußert, ist sehr energisch in England und noch schärfer in Amerika eingeleitet worden. Es ist dort vorgekommen, daß sogar Bräute zur Eheschließung resp. zur Trauung in auffallend kurzen Festgewändern oder stark defolletiert erschienen, und nachdem amtliche Erklärungen gegen das Unpassende dieser Mode an dem feierlichsten Tage im Leben eines Weibes nichts genützt hatten, entschlossen sich Geistliche und Stabsbeamte kurz dahin, Brautpaare, die in solcher Weise Anstoß erregten, von der Trauung bezw. Eheschließung zurückzuweisen. Das hat dann wenigstens an diesen Stellen geholfen. Bei uns in Deutschland ist es ja wohl nicht so arg geworden, immerhin könnte sich Verschiedenes bessern, da die fremden Zeitungen mit offensichtlicher Hohn über die „Entkleidungsmode“ in Deutschland berichten, wo man über Mangel an Lebensmitteln klage und solchen Leichtsinn gar Schau trage.

